

1931

JAHRGANG X
Nr. 37 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 8

Erntezeit



Bilder der Woche



Die rote Kösliner Straße wird „gestürmt“. In den frühen Morgenstunden des 29. August führte die Berliner Schutzpolizei eine großangelegte Aktion in den Arbeitervierteln durch. Ueber 2000 Mann waren aufgeboden, die sämtliche Ecken der Häuser durchschnüffelten und jeden Straßenpassanten nach Waffen durchsuchten. Das Ergebnis war mehr als kläglich



In Kuba, das wir zumeist aus unseren Erdbüchern als die „Perle der Antillen“ kennen, ist eine Revolution ausgebrochen, die sich gegen die heimischen und nordamerikanischen Zuckermagnaten richtet. Deren Exponent ist der Präsident Machado, der reichste Mann Kubas, der die Aufständischen blutig niederschlagen versucht und zahlreiche Verhaftungen vornehmen ließ



Als Antwort auf die geplanten Lohnkürzungen traten die Düsseldorfster Gemeindefabrikanten geschlossen in den Streik. Ein Beispiel, das allen städtischen Arbeitern ein Vorbild sein sollte



Wieder eine Folge des Antreibersystems. In Dresden stürzte der Kran beim Abmontieren einer Liftsäule um, wobei ein Arbeiter getötet, ein zweiter verletzt wurde. In den Zeitungen wird man wieder von einem „unglücklichen Zufall“ lesen



Der sozialdemokratische Berliner Magistrat hat an die Nazis ein Haus in der Stralauer Straße vermietet, in dem diese Banden ungestört ihr Handwerk treiben werden. Kommunistische Parteilokale und Proletenwohnungen werden aber unter einen Ausnahmezustand gestellt

Links: Eine englische Pianofabrik löst 300 Klaviere in Flammen aufgehen, um zu verhindern, daß der Markt mit Klavieren übersättigt wird. So regelt der Kapitalismus Angebot und Nachfrage

ZUM FRANKFURTER ADGB - KONGRESS DER STILL- UND DURCHHALTER



LEIPART

STEGERWALD

Das Blatt der deutschen Scharmacher, die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ zum ADGB-Kongreß:

„Die Gewerkschaften Deutschlands haben sich in den Nachkriegsjahren zu manchen Zeiten politische Verdienste um das Land erworben . . .“

Haben die sozialdemokratischen Arbeiter, die Mitglieder der von der „DAZ“ so glänzend anerkannten Gewerkschaften, Bebel's Worte vergessen, der sie ermahnte, im Lob des Klassenfeindes immer zu erkennen, daß man schwere Fehler begangen habe?

„In den Armen liegen sich beide und weinen vor Schmerz und Freude!“

Der christliche Arbeitsminister Stegerwald fordert auf dem ADGB-Kongreß die Einführung der Naturalverpflegung für die Erwerbslosen — also eine Wasserbrühe- und Kohlrübenunterstützung statt Bargeld!

Und was antwortete ihm Leipart, der Führer der „Freien“ Gewerkschaften auf diese ungeheuerliche Zumutung?

„Der alte Gewerkschaftskämpe der christlichen Organisationen hat hier eine geschickte und mutige Rede gehalten. . . Wir bitten Sie, Herr Minister, stark zu bleiben und uns nicht im Stich zu lassen. . . Die Gewerkschaften haben nicht vergeblich gearbeitet. Sie haben für den Bestand des (kapitalistischen!! Red. AJZ) Staates mehr gewirkt als die Unternehmer.“

Und darum werden die Arbeitslosen im kommenden Hungerwinter, den Brüning als schlimmsten seit 100 Jahren bezeichnet, Kohlrüben und Wassersuppen löffeln, wenn sie sich weiter von den ADGB-Durchhaltepolitikern nasführen lassen!



DER GEIST VON POTSDAM



In diesen Schildern lebt noch heute der wilhelminische Geist von Potsdam, den die Republik getreulich konserviert hat: da gibt's nur zwei Menschenarten, erstens „Herrschaften“ und zweitens das „niedere Volk“, für das nur die Hintertreppe offen steht



Ist es Fridericus-Gebühr persönlich, dessen Steinbild als gespenstische Silhouette in den Potsdamer Himmel wächst? Das gerade nicht — aber eine der zahlreichen altpreußischen Heldengestalten, die jedes echte Nazihetz in Potsdam zu ehrfürchtigem Bibbern bringt ...

Der Fremde, der aus dem Trübel Berlins nach Potsdam herüberfährt und durch die stillen Straßen wandert, glaubt im ersten Augenblick, er sei in ein verwünschtes Städtchen geraten. Hinter den gekrümmten Spiegelscheiben der Fenster tauchen die Köpfe uralter Leute auf, und unser Fremder würde sich nicht wundern, wenn ihm an der nächsten Ecke Damen im Reifrock und Herren mit Zopfperücke entgegenkämen. Und in der Tat, wenn sich so eine Haustür knarrend öffnet, tritt für gewöhnlich eine Erscheinung hervor, die wie aus einer längst versunkenen Zeit emporgetaucht anmutet: ein alter Herr mit langem, schwarzen Gehrock, steifer Glocke und ums Kinn den gespaltenen Bart des alten Wilhelms, oder mit kriegerisch gestäubtem Schnurrbart, wie Wilhelm der Davongelaufene, auf dem Kopf den berühmten grünen Rasierspinnelhut. Oder es kommt eine alte Dame, vom Hals bis zu den Fußspitzen nichts als Kleider, und auf der kunstvoll gestützten Frisur eine Kreissäge von Hut mit Gemüseladen auf dem Dach. Das sind die alten pensionierten Geheimräte und Militärs und ihre Frauen, die sich entweder mit den Familienskandalen beim lieben Nachbar beschäftigen, mit Hilfe ihrer sonst gar nicht geschätzten jüdischen Mitbürger, der Rechtsanwälte, herumprozessieren oder der „schimmernden Wehr“ der Parademärsche der Stahlhelmer und Nazis zujubeln. Nur einmal wieder vor den angestammten Herren, den Prinzen, Männchen machen zu dürfen, das ist das Ideal dieser alten Potsdamer! Die Leute können es nicht begreifen, daß man ihnen ihre materielle Existenzgrundlage, das preußische Königstum, weggenommen hat, obwohl doch diese „bitterböse“ Republik jeden einzelnen von ihnen besser behandelt, als die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands zusammen.

Potsdam ist eine uralte wendische Siedlung, die den schönen Namen Poztiputi hatte. Das Potsdam aber, das im Urteil der Gegenwart als die Zwingburg des preußischen Militarismus gilt, ist eine Gründung der preußischen Könige. Insbesondere der sogenannte olle Fritz preßte inmitten der Kriegswirren „seines Landes“ un- bekümmert um die furchtbaren Geld-



„Warum halten denn die den Boom so fest?“ fragt sich mancher respektlose Besucher der traditionsgeheiligten Potsdamer Schloßanlagen. Auch wenn er nicht weiß, daß der alte Fritz seine kostspieligen Paläste aus den Groschen erbaute, die er von seinen Untertanen erpreßte, hat ihm dieser höfische Prunk nichts mehr zu sagen



Die Kehrseite des schlosserreichen Potsdams ist das Armenviertel, in dem die Proletarier dicht zusammengedrängt hausen. Unten: So werden noch heute dem Volk mit Militärmusik die Flörentöne von Sanssouci beigebracht



Königin-Luise-Bräute von 1931! Alljährlich werden in der Potsdamer Garnisonkirche am 19. Juli einige vaterländische Paare in den königlich-preussischen Hafen der Ehe gesteuert. Das ist für die braven Potsdamer Bürger ein kleiner Ersatz für den verschwundenen Glanz früherer Hoffestlichkeiten

nöte der Bevölkerung, aus seinen „Untertanen“ den letzten Groschen heraus, um sich die großartigen Schloßanlagen, wie Sanssouci oder das Marmorpalais bauen zu lassen, ohne die heute die Filmindustrie bald pleite machen müßte. Die Potsdamer Schloßanlagen sind vielen mittlereren und kleinen Beamten, Kaufleuten, Akademikern und ehemaligen Offizieren Sinnbild einer Gesellschaftsordnung, in der sie zwar auch nicht viel mehr zu beißen hatten als heute, die ihnen aber, abgesehen von den vielen militärischen Spektakelstücken, eine gehobene soziale Geltung bot.

Während vor der französischen Revolution von 1789 in der Schloßerwelt von Potsdam mit Stechschritt und Prügelstrafe der Absolutismus der frühkapitalistischen Periode zugrunde ging, entwickelte sich um Weimar herum die Kultur des damals noch im Kampfe gegen Adel und Kirche stehenden Bürgertums. Man spielt daher heute gerne den „Geist von Weimar“, den Geist der Dichter und Denker, gegen den militaristischen Ungeist von Potsdam aus. Gewiß war damals der Geist von Weimar ein Fortschritt gegenüber dem Geist von Potsdam, weil in Weimar das siegreiche Vordringen der rein bürgerlichen, also der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, zum Ausdruck kam. Vor 1789 war dieses Weimar wirklich noch revolutionär, nach 1789 wurde dieser Geist in panischer Angst vor dem eben erwachten Proletariat sofort reaktionär. Goethe, dessen hundertster Todestag uns jetzt droht, war ein Gegner der französischen Revolution und sogar der bürgerlichen Demokratie; die von niemanden bestrittene gewaltige Größe dieses Weimarer Genies beruht nicht zuletzt auf seinem ausgesprochen großbürgerlichen Klassenbewußtsein. Die heute den Geist von Weimar gegen den Geist von Potsdam auszuspielen, zu verteidigen nur den Geist des kapitalistischen Zeitalters gegen den Geist des Absolutismus. Nichts ist charakteristischer, als daß das letzte Werk des Geistes von Weimar, die Reichsverfassung der bürgerlichen Demokratie mit der heimlichen Diktatur des § 48 geendet hat, weil die wirtschaftliche Grundlage von Weimar, der Kapitalismus, seinem raschen Ende entgegengeht. Der Geist von Weimar hat sich in den Schatten des Geistes von Potsdam ge-

„Zur Rechten seht Ihr — wie zur Linken — den alten Geist von Potsdam blinken!“ Nämlich jene vorsintflutlich gekleideten, auch bei größter Sonnenglut dick in schwarze Wolle und Seide mit Stäbchenkragen verpackten Damen und Herren mit Ordensbändchen, die Potsdam niemand in der Welt nachmacht

flüchtet. Der klassenbewußte Sozialist wird weder für Weimar noch für Potsdam sein. Zusammen mit den ausgezeichneten proletarischen Organisationen, die heute schon das Straßenbild selbst Potsdams zu beherrschen beginnen, wird er für ein rotes Deutschland kämpfen.



"Lärm" und "Grußwörter"

Knarrende Türen werden mit Hilfe eines Bells, eines Hammers oder einem ähnlichen flachkantigen Werkzeug angehoben und in den Angeln mit einer Feder oder einem Pinsel geölt

Wenn Vater sich einen neuen Absatz auf die Stiefel nagelt, (was am besten über einer umgekehrten Fußbank geschieht), sollte er als Dämpfer eine dicke alte Decke zwischen Boden und Stuhlbein legen

Der quietschende Kommodenkasten wird an den Gleitflächen mit Seife eingeschmiert, dann gleitet er geräuschlos vor und zurück

"Jedem Deutschen seine Wohnung!" lärmt ein Artikel der Verfassung. Aber so geräuschvoll auch die letzten Mannen der Sozialdemokratie hier und da mit dem Papier, auf dem die Verfassung geschrieben steht, herumknistern — der Artikel 48 stopft allen anderen Paragraphen des Weimarer Büchleins die piepsenden Mäuler.

So kommt es, daß heute noch mehr Deutsche in einer Wohnung zusammensitzen, als zu jener Zeit, in der die Not noch nicht von Amts wegen verordnet wurde.

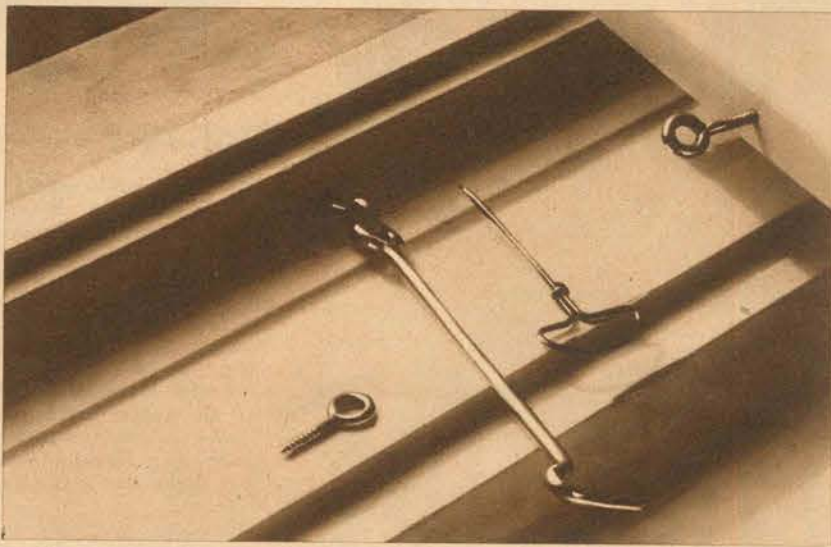
Ein einzelner Mensch, der sich sein Frühstück selbst zubereitet, sich an den Tisch setzt und isst und nachher selber sein Geschirr abwäscht, produziert schon eine ganze Menge Lärm. Welcher Spektakel erfüllt aber eine Wohnung, die zu dicht besetzt ist, die dem einen Familienmitglied als Arbeitsraum, dem andern als Schlafstätte und den Kindern als Spielfeld dienen muß!

Natürlich: man kann sich so „benehmen“, daß man lautlos durch die Zimmer schwebt, ohne zu „scharren“ am Tische Platz nimmt und sich solchermaßen im Bette wälzt, daß es nicht kracht. Dazu gehört aber eine ausreichend große Wohnung, dazu gehören dicke Teppiche, auf denen man auch geräuschlos mit Lastwagen fahren könnte, dazu gehört ein Bett, das weder auf Stottern gekauft noch von Tante Julia, (die kürzlich verstorben ist) geerbt wurde.

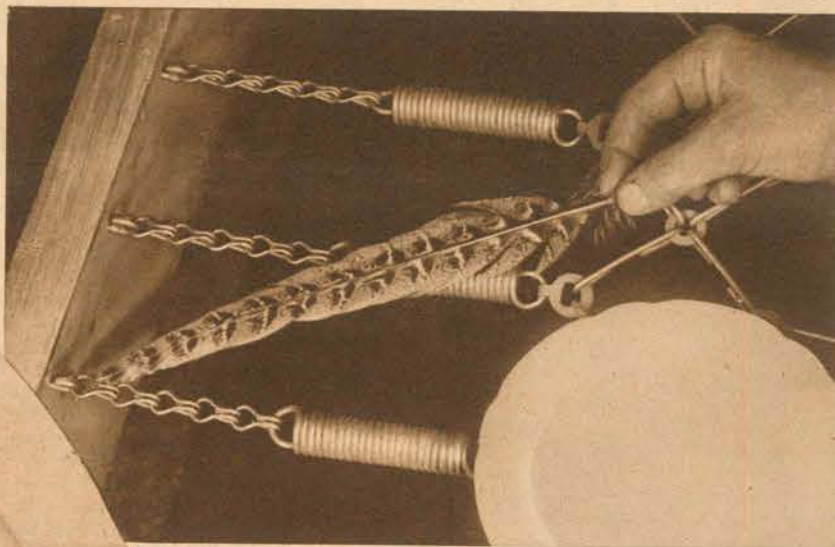
All diese schönen Dinge finden wir im Haushalt des Arbeiters nicht. Vater kommt von Nachtschicht und muß eben schlafen, während der Älteste ein neues Gummi auf seinen Absatz nagelt. (Das alte hat er auf dem Stempelweg gelassen). Alle fünf Minuten scharrt ein Stuhl über die Dielen, weil der Kleinste sich vorgenommen

hat, den Tisch von jeder Seite her kennen zu lernen. Indessen wäscht Mutter draußen einen Berg Teller und Messer ab und so ist ein Konzert im Gange, das nicht weniger an den Nerven reißt, als der Aufenthalt in einem Fabriksaal.

Lärm und Geräusch ermüden, ohne daß wir uns darüber recht im Klaren sind, ebenso sehr wie irgendeine Arbeit. Wir tun gut daran, alle Lärmquellen nach Möglichkeit zu verstopfen und unsere Nerven nicht unnötig zu belasten.



Fensterhaken schonen nicht nur die Nerven, sondern auch die Fenster (Preis 10 Pfg.)



Man ölt die Federn eiserner Bettmattsraten, wenn sie quietschen, mit gewöhnlichem Salatöl, das auf eine Feder gestrichen ist



Stühle scharren nicht mehr, wenn man unter die Beine kleine Stoffstücke, am besten Filz oder Samt klebt

Links: Der Strahlregler am Wasserhahn sorgt dafür, daß das Wasser fast geräuschlos fällt. Preis 30 - 50 Pfg.



In Leningrad wurde die 173. Sowjet-Waldschule eröffnet, die allen modernen schulhygienischen Ansprüchen entspricht

DER SCHUSS IN DIE ZECHEN

Ein Roman aus dem westlichen Industriegebiet von Peter Hess

(6. Fortsetzung)

Jetzt hatte sie sich wieder herausfordern lassen. Sein Ton ärgerte sie. Hatte Anton nicht doch vielleicht recht, wenn er ihr vorwarf, daß sie sich durch solche Redensarten imponieren lasse?

„Ich kann wirklich nicht am Sonntag.“
„Sie könnten ja eine Freundin mitnehmen. Haben Sie niemanden, dem eine solche Fahrt Spaß machen würde? Weit werden wir sowieso nicht kommen. Diese Schängels sind überall im Wege.“

„Es geht nicht . . .“
Er stand auf und reichte ihr das Blatt herüber. „Vielleicht ein anderes Mal“, meinte er dabei. „Ich werde ja noch längere Zeit im Gebiet bleiben. Hoffentlich können Sie lesen, was ich geschrieben habe.“

Sie warf einen Blick auf das Formular. „Eine Kaufmannshandschrift ist es gerade nicht“, meinte sie lachend.

Die Neugier siegte allmählich in ihr. „Wie kommen Sie eigentlich in die Automobilbranche?“

Prüfend blickte er sie an.
„Ich habe ein paar Rennen gefahren“, sagte er langsam. „Davon kann man aber auf die Dauer nicht leben. Ich mußte mich nach einer festen Stellung umsehen. Wer weiß, wie lange? Das ganze Leben ist ein Hasardspiel. Glauben Sie mir, Fräulein Neubert. — Man braucht manchmal einen Menschen, in dessen Gesellschaft man diese Misere ein wenig vergißt . . .“

„Entweder — dachte sie — ist er wirklich kein Schürzenjäger oder ein außergewöhnlich guter Schauspieler.“

Wie kam er nur hier zu Cronenberg? Und noch dazu in dieser Flaute? Vielleicht sollte sie Anton doch davon erzählen!

Däselers wandte sich plötzlich um.
Erregte Stimmen klangen aus Cronenbergs Zimmer. Draußen im Korridor kam ein sonderbarer Zug herauf. Herr Bredenbeck ging an der Spitze.

„Ueberlegen Sie es sich noch“, sagte Däselers. „Sonnabend vormittag bin ich wieder hier.“
„Ich weiß nicht . . .“ Zögernd gab sie ihm die Hand.

Er grüßte hastig und folgte der Gruppe, die eben in Cronenbergs Zimmer verschwand.

Der kleine Bürobote kam hereingestürmt.
„Haben Sie schon gehört, Fräulein Neubert? Ein Detektiv ist hier . . . Gerade hat er jemanden festgenommen!“

„Der Dicke mit dem roten Gesicht, Fritz?“ Sie hatte vorhin nur flüchtig hingesehen.

„Ja, ja“, sagte der Knirps. „Der war es!“

Die Kollegen in der Registratur waren aufmerksam geworden. Alles startete nach der Scheibe.
„Schrecklich!“ dachte sie. „Man sitzt hier wie in einem gläsernen Käfig.“

Sie bemerkte, daß sie noch immer das Formular in der Hand hielt. „Dieser adlige Herr mochte sich jemand anders für seine Autofahrten suchen . . .“

III.

„Also Kartoffeln waren in der Kiste?“
Cronenberg junior lachte höhnisch.

„Das können Sie jemand anders erzählen, Mattis!“
„Und mir können Sie den Rücken blasen“, sagte der Chauffeur. „Was stellen Sie denn hier eigentlich vor? Wenn Sie etwas von mir wollen, holen Sie nur ruhig die Polizei. Von so einem Schnösel, wie Sie, lasse ich mir noch lange nicht dumm kommen . . .“

Cronenberg junior schnappte nach Luft. Seinem Erzeuger schien es an der Zeit, ein wenig einzulunken. Er liebte derartige Szenen nicht.

„Wo hatten Sie denn die Kartoffeln her?“ warf er ein.

„Fragen Sie Wittgenstock“, brummte der Chauffeur mürrisch. „Der muß es besser wissen als ich.“

Bin ich etwa verantwortlich dafür, daß er mit dem Bürovorsteher von Küpperbusch im selben Kriegerverein sitzt? Ich lasse mich hängen, wenn sie nicht aus der dortigen Kantine stammen . . .“

Herr Cronenberg senior merkte zu spät, daß er mit dieser Vernehmung einen bedauerlichen Fehler gemacht hatte. Mattis war jetzt mitten im Zuge.

„Soll ich mal richtig auspacken, Herr Cronenberg? Na, ich will es lieber lassen. Holen Sie Wittgenstock man selber rauf, wenn Sie etwas wissen wollen. Bei der Gelegenheit könnten Sie ihn gleich mal fragen, warum er den Kasten Bier um 30 Prozent teurer verkauft, als die Zeche.“

Der Inhaber des Hauses Cronenberg & Sohn begann sich sichtlich unwohl zu fühlen. Das waren ja nette Zustände, hier in seinem Betrieb! Der Meister handelte also mit Kartoffeln und Flaschenbier. Dann war es schließlich kein Wunder, wenn die Chauffeure ihre Kartoffeln auf Kosten der Firma nach Hause fuhren. Adolf Cronenberg beschloß, diese Sache lieber gütlich beizulegen.

Sein Sohn kam ihm zuvor. Der war keineswegs mit diesem Ausgang einverstanden. Einen Schnösel hatte man ihn genannt! Und der Alte stand dabei und tat, als ob er nichts gehört hätte. Hier mußte ein Exempel statuiert werden.

„Raus!“ brüllte er wütend. „Und wenn es tausendmal Kartoffeln waren — was ich noch immer bezweifle! Wie können Sie sich erdreisten, in einem solchen Tone mit mir zu reden. Schwarzfahrten nach Feierabend? Das wäre ja noch schöner. Sie können sich draußen Ihre Papiere holen, Mattis!“

Der Chauffeur warf ihm einen bösen Blick zu. Man sah ordentlich, wie es ihm in den Händen juckte.

Herr Cronenberg senior saß ziemlich verdattert hinter seinem Schreibtisch. Diese Wendung kam ihm unerwartet. Mochte Gott wissen, was jetzt passierte. Mattis beherrschte sich.

„Darüber reden wir noch!“ sagte er nur und drehte sich zur Türe. Eben wollte er die Klinke niederdrücken, als die Türe von draußen aufgerissen wurde.

Als erster kam der Geschäftsführer herein. Ihm folgte gemächlichen Schrittes ein schwächlicher Mensch, der ein in Zeitungspapier gewickeltes Paket

unter dem Arm trug. Ein dicker Mann mit rotem Gesicht hielt seinen linken Arm umklammert.

Adolf Cronenberg sah durch die Türspalte, wie die Angestellten im Nebenzimmer neugierig die Köpfe hoben.

Der sonderbare Zug war jetzt vor seinem Schreibtisch angelangt.

„Der Hilfsarbeiter!“ Cronenberg junior wurde blaß. „Natürlich“, sagte der Geschäftsführer und warf ihm einen triumphierenden Blick zu. „Von Anfang an hatte ich diesen Verdacht.“

„Das ist also der Hilfsarbeiter?“ fragte Adolf Cronenberg, einigermaßen aus der Fassung gebracht. Die Ereignisse dieses Nachmittags gingen ihm langsam auf die Nerven.

„Jawohl“, sagte der dicke Mann freundlich. Er nahm dem schwächtigen Menschen das Paket ab und legte es auf den Tisch. „Das da hatte er bei sich.“

Das Zeitungspapier ging auseinander. Eine große Messingröhre rollte die Fläche entlang und machte vor dem Bronzemercur halt. Auf der Platte aber lag der verschwundene Automagnet.

„Das alles hätte ich ziemlich billig kaufen können, meine Herrschaften.“

„Na und . . .?“ Der Hilfsarbeiter blickte unerschämt in die Runde. Er war der einzige außer seinem Verfolger, der hier die Fassung nicht verlor.

Dem Geschäftsführer wurde in der allgemeinen Stille unheimlich. Irgend etwas schien da nicht zu stimmen.

„Na und . . .?“ fragte der Jüngling wieder. „Was soll denn diese ganze Komödie eigentlich heißen, Herr Cronenberg?“

Cronenberg junior zog es vor, sich in Schweigen zu hüllen. Der Blick des ertappten Metallräubers blieb auf Herrn von Däselers haften, der eben das Zimmer betrat. Dieser Anblick schien ihn noch in seiner Sicherheit zu bestärken. Der Oberleutnant a. D. setzte sich in einen Sessel und betrachtete gelassen das seltsame Schauspiel.

Cronenberg senior war der erste, der das Schweigen brach.

„Hier liegt ein Irrtum vor . . .“, begann er mit unsicherer Stimme und wandte sich an den Geschäftsführer.

„Mein Sohn wird Ihnen später alles erklären, Herr Bredenbeck. Bitte erledigen Sie inzwischen diesen Herrn hier.“

Er zeigte auf den dicken Detektiv, dem jetzt beim Anblick des Offiziers ein Licht aufging.

Der Oberleutnant warf ihm einen bedeutsamen Blick zu.

„Den Mann lassen Sie seiner Wege gehen“, fuhr Cronenberg fort. „Ich werde das Nötige nachher selbst veranlassen.“

Der Geschäftsführer ging kopfschüttelnd hinaus. Hinter ihm folgte der Hilfsarbeiter. Es schien ein wahres Wunder, daß er das Paket liegen ließ. Als er an Däselers vorüberkam, zögerte er etwas.

„Du Rindvieh!“ zischte der Offizier zwischen den Zähnen.

Der Detektiv war der einzige, der es verstanden hatte.

Auch der Chauffeur wollte das Zimmer verlassen. „Einen Augenblick bitte, Mattis.“ Cronenberg senior bemühte sich, seiner Stimme einen versöhnlichen Klang zu geben.

In der Hand hielt er die große Messingröhre. „Ihre Entlassung geht selbstverständlich zurück. Sie sind da in einen unangenehmen Verdacht geraten lieber Mann. Ich bedaure das außerordentlich.“ Er suchte nach Worten.

Sein Sohn hockte auf der Sessellehne. Er blickte den Chauffeur giftig an. Herr von Däselier kniff die Lippen ein und machte ein undurchdringliches Gesicht. „Es soll Ihr Schade nicht sein, Herr Mattis. Kann ich vielleicht irgend etwas für Sie tun . . . ?“

„Leck mich am A . . . !“ sagte der Chauffeur, knallte die Türe hinter sich zu und ließ Herrn Adolf Cronenberg nebst Gefolge einigermaßen betreten zurück.

IV.

„Die Inflationszeit hatte dem französischen Nachrichtendienst, der wegen der teilweisen Besetzung deutschen Gebietes größere Aktivität entwickeln mußte, nie wiederkehrende Möglichkeiten geboten. Wir brauchten nirgends zu suchen, sondern mußten uns buchstäblich der deutschen Mitarbeiter erwehren, die uns geradezu in Massen zuströmten . . .“ So äußert sich ein Agent des französischen Nachrichtendienstes in einer Zusammenstellung über moderne Spionage. („Vier Spione sprechen.“ Herausgegeben von Heinz Ecke, Goldmann Verlag, Leipzig, 1930.)

„Es ist nicht zu beschreiben, was man uns alles anbot, welche Personen in Deutschland ihr Vaterland verraten wollten und wie wir uns sträuben mußten, um vor der Hartnäckigkeit dieser Leute Ruhe zu finden. Jedem französischen Büro in Deutschland gingen tagtäglich schriftlich und mündlich soviel Angebote zu, daß die meisten Büros Portiers anstellen mußten, um alle Personen abzuweisen, die eigensinnig nur den Chef in einer äußerst dringenden und hochwichtigen Angelegenheit sprechen wollten, denn das waren meist sehr zweifelhafte Subjekte, die nur an uns verdienen wollten.“

So wurde uns 192 . . . als das Gebiet noch nicht ganz besetzt war, in . . . ein Mann zugeführt, der sich anbot, in unsere Dienste zu treten . . .“

Ob dieser Mann mit einem dicken Herrn im schwarzen Gehrock identisch ist, der Anfang Mai des gleichen Jahres im Vorzimmer des französischen Spionagebüros erschien, ist heute schwerlich festzustellen. Eine genauere Schilderung seiner Persönlichkeit findet man in diesem Buche nicht.

Der Herr im Gehrock, seinem Aussehen nach ein ehrbarer Kleinbürger mittleren Alters, hatte auf einem der Sessel im Vorzimmer Platz genommen und starrte gerade nachdenklich durch das Fenster auf den bewegten Straßenverkehr der Mittagsstunde, als er angerufen wurde.

„Kommen Sie bitte! Der Doktor wartet auf Sie.“ Vor ihm stand ein Beamter der Militärpolizei in Zivil. Der Dicke erhob sich.

Sie gingen einen langen Korridor des ehemaligen Hotels hinunter und machten vor einer unscheinbaren kleinen Türe halt. Der Beamte ließ seinen Begleiter eintreten. Dann schloß er hinter ihm zu und ging diskret den Gang zurück.

Der Dicke sah sich um.

Es war ein ganz gewöhnliches Hotelzimmer, in dem er sich befand. In einer Ecke stand ein altes Plüschsofa, auf dem eine Aktentasche lag. Dicht beim Fenster stand ein einfacher Büroschreibtisch. An die Stelle des Bettes war ein geblümtes Chaiselongue getreten. Die Waschtoblette, ohne Kanne und Schüssel, hatte man in einen Aktenschrank verwandelt. Zwischen diesen wenigen bemerkenswerten Einrichtungsgegenständen aber waren auf Stühlen und auf dem Fußboden in schönster Unordnung zahlreiche Bücher, Schriftstücke, Zigaretenschachteln und Schnellhefter herumgestreut.

Auf einem Sessel vor dem Schreibtisch saß ein Herr im grauen Sportanzug und verzehrte mit großem Genuß eine Banane. Er sah nicht auf, als der Besucher eintrat, machte nur eine Handbewegung, die wahrscheinlich eine Aufforderung zum Platznehmen bedeuten sollte, und aß ruhig weiter. Nach einer ganzen Weile schien er mit seiner Beschäftigung fertig zu sein. „Nun?“ fragte er und warf mit elegantem Schwung die Bananenschale in den abseits stehenden Papierkorb. „Was führt Sie denn her, mein Freund? Haben Sie etwas zu verkaufen? Etwas zu verraten? Etwas zu berichten? Machen Sie es kurz, wenn ich bitten darf. Hier kommen die Leute vom frühen Morgen bis zum späten Abend.“ Er tat einen komischen Seufzer. „Man findet nicht einmal Zeit, um noch in Ruhe zu frühstücken. Meistens sind es zu allem Verdruß auch noch Gauner oder Schwindler.“

Der Herr im Gehrock schien durch diesen freundlichen Empfang keineswegs eingeschüchtert. Er nahm auf einem der wenigen leeren Stühle Platz und begann mit leiser Stimme sein Anliegen vorzutragen.

Der Doktor hörte mit sichtlich gelangweilter Miene zu. Wer ihn genauer beobachtet hätte, der würde bemerkt haben, daß er hinter dieser Gleichgültigkeit ein sehr aufmerksameres Interesse verbarg. Während er mit einem Federmesser spielte, aus dem Fenster blickte oder seine Lackstiefel betrachtete, verlor er nicht ein Wort von dem, was der andere sagte. Seine scharfen, grauen Augen unterzogen den Dicken un-

bemerkt einer gründlichen Prüfung. Das Resultat schien ihn jedoch zu befriedigen. Als der Dicke beendet hatte, stellte er einige Fragen.

„Was betreiben Sie denn eigentlich für ein Geschäft?“

Der Besucher holte umständlich eine fettige rote Brieftasche aus dem Rock, kramte darin herum und zog eine Visitenkarte hervor, die er dem Doktor überreichte. Der sah sie von allen Seiten an und begann plötzlich zu lachen.

„Das ist ja reichlich geheimnisvoll“, sagte er spöttisch und gab den Bogen zurück. „Also Auskünfte und Ermittlungen übernehmen Sie? Das hätte ich Ihnen wirklich nicht angesehen.“ Er musterte den Besucher aufs neue mit großer Aufmerksamkeit und meinte dann nachdenklich: „Sagen Sie mal, was sind denn das für Auskünfte und Ermittlungen, die Sie so geben?“



ZWEI MÄNNER UND EIN BEIN

EIN BILD AUS UNSERER SOZIALEN REPUBLIK

*Täglich an derselben Ecke
Hockt der Krüppel ohne Beine.
Von 10 Uhr morgens bis dreiviertel sieben
Hockt er allein. —
Hält Schnürsenkel teil und Streichhölzer,
Hilftplastertäschchen und Kragenknöpfe.
Mechanisch leiert er tausendmal täglich:
„Streichhölzer! — Schnürsenkel! — Kragenknöpfe!“ —
— Kurz vor Sieben kommt sein Genosse
Vom anderen „Platz“. — —
Um sieben Uhr machen die Läden zu
Den ganzen Tag ging's laul, — oberlaul.
— Nun kommen nur noch die Laden-Mädchen
Vielleicht braucht eine von denen
Noch ein paar braune Halbschuh-Fädchen. — —
5 Minuten nach Sieben. — Die Läden sind dicht.
Tiefer kriecht er in die Ecke der Türe
Von der Seite gesehen bemerkt man ihn nicht,
— Denn nun kommt gleich die „Schmiere“ — —
— — Mechanisch kling't's aus dem Winkel der Türe:
„Streichhölzer! — Schnürsenkel! — Kragenknöpfe!“ —
Die Laden-Mädels hasten vorbei
Und keine beachtet die armen Tröpfe. —
— Doch um die Straßen-Ecke biegt
Der Mann vom Reviere —*

Das Leiern verstummt.

*Ein Händedruck.
Der Einbeinige schiebt sich mit einem Ruck
In seine Vaterlands-Krücken.
Der Beinlose rutscht in den dunklen Flur
Und vor der Türe sehen wir nur —
Den vom Reviere, — den „Dicken“. —*

Peri.

Der Dicke setzte sich in Positur. „Mein Gott“, seufzte er und machte eine beruhigende Handbewegung, als ob er einen Verdacht verstreuen wollte. „Alles, was es so gibt. Wir leben ja hier in einem Dorf, Herr Doktor. In einem richtigen Dorf. Lassen Sie sich nicht durch die Fassade täuschen. Großstädte sind das nicht. Es ist plattes Land mit Schornsteinen und Hochöfen darauf. Ich kenne diese Gegend und ihre Leute wie meine Tasche. Seit meiner Jugend bin ich hier und habe meine Augen und Ohren offengehabt. Da gibt es denn eine ganze Menge kleiner Sachen, aus denen ein Mensch mit einigermaßen Verstand seinen Nutzen ziehen kann.“ Er machte eine Pause.

„Eine Unzahl kleinerer Diebstähle kommen auf den Werken vor. Sie ahnen nicht, wie diese Seuche um sich greift. Seit die Preise für Kupfer, Messing, Blei und andere Metalle derart gestiegen sind, wird alles aus den Werken fortgeschleppt, was nicht niert- und nagelfest ist. Jeder Zweite stiehlt heutzutage. Die Leute halten sich schadlos für ihre geringen Löhne, die unregelmäßige Auszahlung und die fortschreitende Geldentwertung . . . Es ist nicht möglich, diese Diebstähle in ihrer Gesamtheit zu verfolgen, sie restlos aufzuklären und zur Bestrafung zu bringen. Die Werksverwaltungen sind auch gar nicht daran interessiert. Sie beschränken sich auf ganz besonders gelagerte Fälle . . .“

„Aha“, sagte der Doktor. „Es sollte mich gar nicht wundern, wenn ich weiß, was das für Fälle sind.“

„Es handelt sich dabei in erster Linie um die Entfernung unliebsamer Elemente aus den Belegschaften“, fuhr der Dicke fort. „Vielfach sind es Leute, denen sonst nicht beizukommen ist, die man aber gerne aus politischen Gründen los werden möchte. Die Gesetze der Nachkriegszeit begünstigen leider die Tätigkeit solcher Aufrührer in den Betrieben und erschweren ihre Entfernung auf normalem Wege.“

„Und Sie organisieren dann so eine nette kleine Geschichte?“ fragte der Doktor interessiert. „Haben Sie schon Erfolg damit gehabt?“

„Nicht immer“, meinte der Dicke. „Es ist viel Mühe und Arbeit dabei. Das können Sie mir glauben. Letzten Endes aber kommen die wirtschaftlichen Verhältnisse zu Hilfe. Die Leute empfinden ihr Verhalten gar nicht immer als Diebstahl. Sie denken vielmehr, es sei ihr gutes Recht.“

„Sehr hübsch!“ brummte der Doktor ironisch. „Ein anziehender Beruf, den Sie da ausüben! Ich wundere mich nur, daß die Leute nicht eines Tages merken, daß Sie Ihre, hm — Ihre Finger dazwischen haben.“ „Das war in anderen Städten leider der Fall“, bemerkte der Dicke, ohne vom Hohn des anderen irgendwie berührt zu werden. „In D . . . d aber hat es keine Gefahr. Seit einem Jahr leite ich offiziell eine Rechtsauskunft, beteiligte mich an Auktionen und stehe in keinem schlechten Ruf. Es ist eine sehr anständige Sache, dieses Unternehmen. Oft kommt mir etwas zu Ohren, was ich gut verwenden kann, ohne unnützes Aufsehen zu erregen. Die Leute kommen, wenn sie einen Rat, ein Gesuch oder eine Auskunft brauchen. Meistens sind es Ehescheidungen und Erbansprüche, Familienstreitigkeiten oder kleinere Angebereien. Sie können sich schwerlich ein Bild machen, was manchmal über den lieben Nächsten so zusammengeredet wird.“

„Ein nettes Sündenregister wahrscheinlich. Ich kann mir schon denken. Ich habe Sie wirklich unterschätzt, Sie oder Nat Pinkerton. Das ist ja riesig geschickt, wie Sie das machen.“

„Die Leute rennen einem von selbst ins Haus“, meinte der Dicke selbstzufrieden. Vor allem sind es die Weiber. Eine zieht über die andere her. Gestohlen hat er, der Kerl! Jeden Tag schleppt er etwas anderes nach Hause. Diese Hure aber steckt es ein. Kaum, daß der Alte auf Arbeit ist, geht sie schon mit ihm in die Betten! Das ist ungefähr eine Probe, von dem, was ich so täglich erlebe. Ich könnte Ihnen noch mehr erzählen, wenn Sie es hören wollen.“ „Schon gut, lieber Freund. Schon gut“, winkte der Doktor lachend ab. „Es genügt mir vollständig. Ich bin im Bilde. Ihr ganzes Aussehen ist vertrauenerweckend. Kein Wunder, wenn die Leute Ihnen ihr Herz ausschütten. Die Frauen vor allem, wie ich mir denke. — Nur eine Frage noch: er sah ihn scharf an. „Haben Sie öfters mit der Polizei zu tun?“

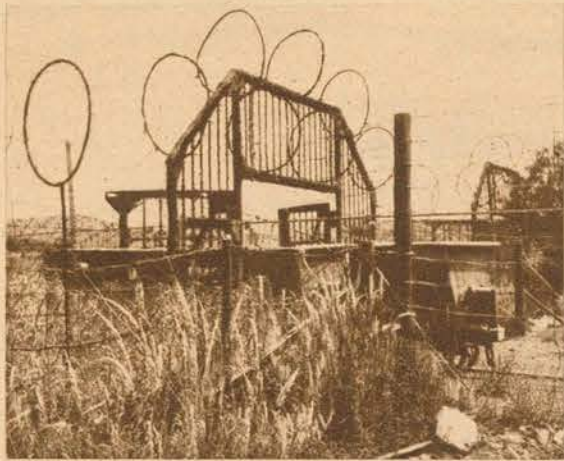
„Wie es sich so ergibt, Herr Doktor! Selten nur. Meine Beziehungen sind die denkbar besten. Trotzdem“, setzte er mit listigem Blinks hinzu, „trotzdem pflege ich meine kleinen Geschäfte lieber selbstständig abzuwickeln.“

„Ich verstehe schon. Aber mit den Werksdirektionen haben Sie feste Fühlung?“ Der Dicke wollte etwas erwidern.

„Richtig, richtig. Ich vergesse, was Sie da eben erzählt haben“, kam der Doktor ihm zuvor. „Diese Frage ist ja eigentlich überflüssig. Wie hätten Sie mir sonst die Informationen über Küpperbusch geben können.“ Er sah ihn lauernd an. „Ahnt dieser Oberleutnant etwas davon, daß Sie mit mir in Verbindung treten wollen?“ Der Dicke beeilte sich zu verneinen. „Auf Treu und Glauben, Herr Doktor . . .“ begann er.

„Schon gut!“ Der Doktor grinste im stillen. Dieser Kerl war gut. Treu und Glauben! Da lachten selbst die Hühner. Ein ganz gewöhnlicher Halunke im ehrbaren Gehrock saß da vor ihm, ebenso dick wie beschänkelt, ebenso gewissenlos wie gerissen in seinem

(Fortsetzung S. 740)



Jeder Diamantenschacht ist mit Stacheldraht umzäunt, in den Ringe eingebaut sind, die mit stärkstem elektrischen Strom geladen werden. Wehe dem Arbeiter, der sich ihnen nähert — er ist unrettbar verloren!

ARBEITS- GEFANGENE DER DIAMANT- HERREN



Aus den afrikanischen Wäldern werden immer wieder neue Arbeiter herangeholt, die gesund und muskelstark genug erscheinen, um in der „Hölle von Kimberley“ nach Diamanten zu graben



Die schwarzen Kontraktarbeiter müssen mindestens 6 Monate in diesem gefängnisartigen Betrieb bleiben. Vor ihrer endgültigen Entlassung können sie sich nie aus dem Lager entfernen. In den schmutzigen, verkommenen Wohnbaracken verbringen die schwarzen Proletarier ihre wenigen Ruhestunden



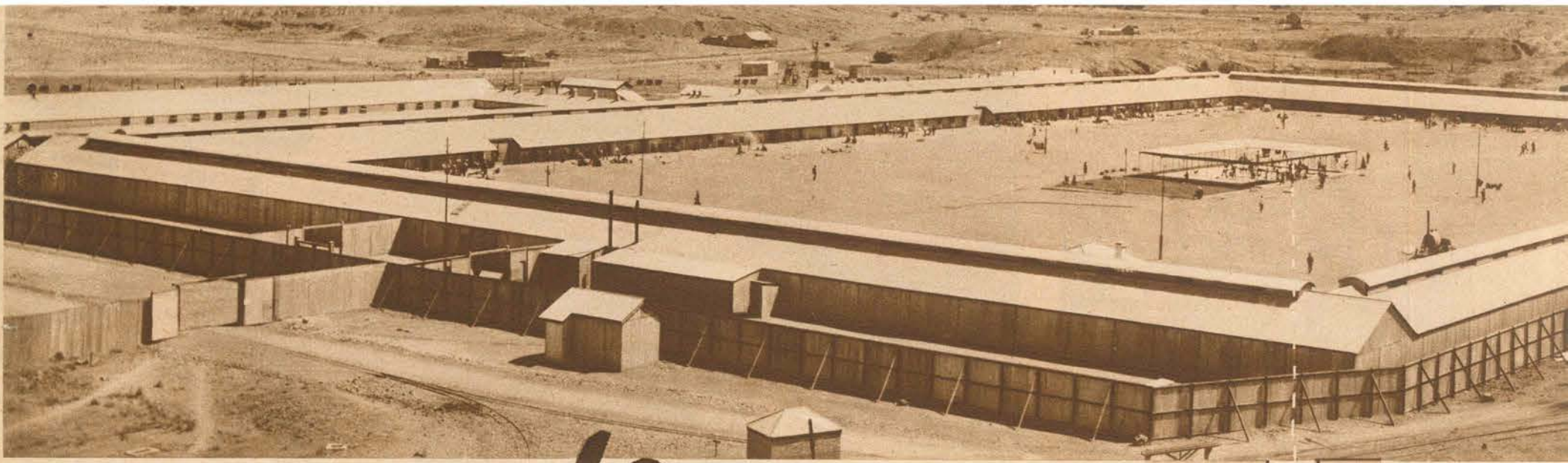
Ehe der Negerarbeiter das Lager verlassen kann, muß er drei Tage in strengster Quarantäne (abgesperrtem Gebiet) verbringen. Damit er sich keinen Diamanten einstecken kann, werden seine Hände in feste Fausthandschuhe eingeschnürt und außerdem gibt ihm der weiße Sklavenhalter ein Glas — Rizinus ein, damit etwa verschluckte Diamanten „rechtzeitig“ ans Tageslicht kommen. Zu diesem Zweck werden sogar die Exkremamente durchsucht

Rings um Kimberley ist der Erdboden im Umkreis von Meilen aufgewühlt; tiefe Schächte und Erdspalten erwecken den Eindruck, als hätte ein Erdbeben das Land aufgerissen. Aber nur Bohrmaschinen, von Negerhänden geführt, haben dies Zerstörungswerk vollbracht und in weitem Umkreis jedes Leben vernichtet, um der Diamantengesellschaft ihre Riesenprofite zu sichern. Aus allen Gebieten der südafrikanischen Union, aus Portugiesisch Ost- und West-Afrika und Rhodesien werden Negerarbeiter herangeholt. Die Diamant-Minen-Gesellschaften beschäftigen jährlich im Durchschnitt 50000 Arbeiter. Diese Arbeit ist nicht freiwillig; die Arbeiter, die hier beschäftigt sind, werden von ihren Regierungen, sei es Rhodesien oder Portugiesisch Ost- oder West-Afrika, an diese Diamant-Gesellschaften verkauft.

Portugiesisch Ost-Afrika z. B. hat mit den Minengesellschaften einen Kontrakt, nach dem die Regierung zehntausende von Arbeitern zu liefern hat, während die Minen-Gesellschaft pro Kopf der Eingeborenen je ein Pfund Sterling zahlen. Die Arbeiter, die nicht einmal wissen, zu welchem Zwecke sie verwandt werden sollen, werden zwangsweise ausgehoben und mit Gewalt aus ihren Dörfern herangeschleppt. Man nennt diese ausgehobenen Arbeiter „Kontrakt-Arbeiter“; in Wirklichkeit aber haben sie selbst nicht das geringste mit dem Kontrakt zu tun; sie sind passive Objekte des Kontrakts, eine Art von Ware, die der Willkür ihrer Regierung und der Minen-Gesellschaft hilf- und wehrlos preisgegeben sind. Kein Wunder, daß die Minengesellschaften ihre Arbeiter sorgfältig bewachen! Rings um die aufgewühlten Minengebiete

Wenn die Diamanten von Kimberley in den Schaukästen der Juweliere funkeln oder den Hals eleganter Frauen schmücken, sieht niemand das Blut und die Tränen, die ihre Förderung kosteten . . .





Bluthunde, elektrisch geladene Stacheldrähte und Diamanten

sind elektrisch geladene Stacheldrähte bis zur Höhe von drei Metern gezogen, die verhüten sollen, daß einer der Gefangenen seinem traurigen Schicksal entrinne. Auch die Minen selbst werden aufs sorgfältigste bewacht; die Arbeiter können nur durch dunkle Schächte unmittelbar von ihrer Schlafstätte zu ihrer Arbeitsstätte gelangen, und stehen dauernd unter der scharfen Bewachung von bewaffneter

Polizei und Bluthunden, um zu verhüten, daß auch nur ein Splitter von den kostbaren Diamanten entwendet werde. Werfen wir einen Blick in die Geschaftsberichte der großen Diamantengesellschaften und besonders in die der De Ber, die Herren der Kimberley Diamant-Minen, so gewahren wir, daß trotz des „schlechten Geschaftganges“, über den immer wieder geklagt wird,

Oben: Aus der Vogelperspektive scheint das riesige, quadratisch angelegte Arbeiterlager sauber und ordentlich. Wie es aber in Wirklichkeit von innen betrachtet aussieht, zeigt die Innenaufnahme, die wir auf der vorhergehenden Seite bringen. Von den Baracken der Bergarbeiter führt ein...

... unterirdischer Gang raffiniert angelegte Zugstrahl geladenen Drahts. Der Eintritt unmöglich zu machen.

ZUGANG DER BERGARBEITER ZUR MINE



Wenn die Bergarbeiter Post versenden wollen, muß sie erst zur Kontrolle abgegeben werden



Kein Arbeiter erhält normalen Lohn, damit er nicht fliehen kann, sondern Gutscheine, die nur im Lager Gültigkeit haben



Einer marschiert hinter dem anderen durch den unterirdischen Gang, der in den Minenschacht führt



In englischer und holländischer Sprache verkündet ein Schild, daß hier das Hauptquartier des Diamanten-Detektiv-Departements zu finden ist, das mit jedem Mittel gegen den Diamantenschleichhandel kämpft



Arbeiterkuche im Diamantminen-Lager. Da die offizielle Lagerkost bei den schweren körperlichen Anstrengungen ungenügend ist, bereiten sich viele Arbeiter von ihrem kümmerlichen Lohn noch selbst Essen



Achtundsechzig Bluthunde werden tagsüber in Zwingern gehalten und nachts losgelassen – nachdem sie vor der Indiennahme besonders auf den Angriff gegen Schwarze und auf deren Witterung dressiert wurden (Bild rechts)





direkt in die Diamantenmine. Dieser
 ng soll ebenso wie die mit elektrischem
 erhaue dazu dienen, jeden unbefugten
 chen



Gewaltige Scheinwerfer tauchen während der Nachtstunden die im Tagebau betriebenen Minen in ein Meer von Licht und 68 scharfe Polizeihunde werden losgelassen, so daß jedem, der sich gegen irgendein Gesetz der Diamant-herren vergehen wollte, schwerste Strafe gewiß ist

Dividenden von 25, 20, 15 % ver-
 teilt werden. Das bedeutet, daß
 innerhalb von 5—6 Jahren das
 volle Kapital an die Aktionäre aus-

gezahlt wird, selbst wenn man die
 Riesentantiemen der Direktion un-
 berücksichtigt läßt. Ueber die
 Löhne und Lebensbedingungen der
 Arbeiter wird recht wenig ge-
 meldet, aber dies wenige genügt, um
 uns klar zu machen, woher diese
 Riesenprofite stammen. 30 Schilling
 = 30 RM pro Monat verdient ein
 Arbeiter, der 10—12 Stunden
 in den unterirdischen Schächten
 arbeitet, d. h. diese 30 Schilling
 bestehen nur auf dem Papier.

Die Arbeiter erhalten überhaupt
 kein Bargeld; die Diamantminen
 buchen die Löhne und schreiben
 sie den Arbeitern „gut“; als „Vor-
 schuß“ können die Arbeiter einen

Teil ausgezahlt er-
 halten, aber nur in
 Form von selbst-ge-
 prägten Münzen der
 Gesellschaft, die al-
 lein in den Kantinen

und Läden, die der Gesellschaft selbst
 hören, Gültigkeit haben. Zwar liefert
 die Gesellschaft ihren Arbeitern eine
 minimale und klägliche Beköstigung, doch
 diese ist so karg, daß die Arbeiter ge-
 zungen sind, sie durch Waren aus den
 Kantinen zu ergänzen. Auf diese Weise
 fließt fast alles Lohngeld zu den Gesell-
 schaften zurück, und was etwa übrig
 bleibt, wird von den Regierungen ihrer
 Heimatgebiete als Kopfsteuer be-
 hlagnahmt.

In den Gehöften, in denen sie kaser-
 niert sind, ist pro Person ein Raum von
 einem Meter gerechnet, sodaß sie sich
 kaum bewegen können; aufs dürftigste
 gedeckt, schlafen sie auf der Erde, zu-
 sammengedrängt wie das Vieh im Stall!



Wie Ameisen wimmeln
 hunderte schwarze Ar-
 beiter in den Gruben.
 Menschliche Arbeits-
 kraft ist hier so billig,
 daß man die kompli-
 zierten Maschinen Eu-
 ropas und Amerikas
 nicht benötigt

(Fortsetzung v. S. 736)

Fach. Er konnte ihn gebrauchen, überlegte er rasch. Diese Sache mit Küpperbusch kam sehr gelegen. Schließlich war es völlig gleichgültig, wer dahinterstand. Ob der Dicke sich im Auftrag anderer eine Rückendeckung bei der Besatzung holen oder nur seine zufälligen Kenntnisse zu Geld machen wollte.

Es klopfte. Der Doktor sah zur Türe.
„Sie müssen schon entschuldigen“, sagte er zu seinem Besucher. „Da ist wieder jemand, der mich sprechen will. Es ist noch ärger als in Ihrer Rechtsberatung. Richtig“

Er hatte den fragenden Blick des Dicken bemerkt und griff mit spöttischer Miene in eine Schreibtischschublade. Ein Päckchen Francscheine verschwand in der roten Brieftasche des ehrenwerten Rechtsberaters.

„Kommen Sie dieser Tage wieder her“, sagte der Doktor.

„Ich nehme an, diese Sache hat keine allzu große Eile?“

„Es hängt davon ab, wie sich die Dinge in D . . . d entwickeln werden, Herr Doktor. Vorläufig ist dort alles ruhig. Auf den Zechen wird noch immer gearbeitet. Daß man sich jedoch auf kommende Ereignisse vorbereitet, wissen Sie bereits. Es ist eine Frage von Tagen, daß der nationale Widerstand sich in das Chaos auflösen wird. Die Arbeiter werden unruhig. Ich glaube kaum, daß der Zuzug von außerhalb, über den ich Ihnen berichtet habe, ein anderes Ziel verfolgt, als die Bevölkerung nach Abbruch des Widerstandes mit allen Mitteln bei der Stange zu halten.“

„Hat Ihnen dieser Offizier etwas Näheres über seine Pläne mitgeteilt?“

„Nein! Vorläufig so gut wie nichts. Nur, daß man solche Aktionen plant, um die Bewegung kaputt zu kriegen. Als er mir auf der Treppe nachkam, konnten wir nur wenig reden. Es kam mir sehr zustatten, daß ich mit Notmann, dem Bürovorsteher von Küpperbusch, bekannt bin. Deshalb faßte Däsel, trotz meines Mißgriffes bei Cronenberg, sofort Vertrauen zu mir. — Er hatte mich wiedererkannt. In jener Nacht, als er mit seinen Leuten über die Grenze kam, bin ich ihm und Notmann begegnet.“

„Schön!“ sagte der Doktor. „Er wird schon selbst mit einem Plänchen kommen. Immerhin wäre es angebracht, wenn Sie ihm rechtzeitig unter die Arme greifen. Wir sind im Augenblick durchaus nicht uninteressiert an solchen Aktionen.“

Noch etwas! Und der Doktor stellte eine Frage.

„Ich könnte es versuchen.“ Der Dicke zögerte. „Diese Partei gewinnt jetzt stark an Boden im Revier. Seit der Widerstand im Abbröckeln ist und die Behörden bereits verhandeln, laufen die Leute in Scha-

ren zu ihr über. Leider kenne ich niemanden aus der Spitze. Mit Geld dürfte da auch wenig zu machen sein. Besser wäre, man fände jemand, der nur indirekt damit zusammenhängt“

Er dachte nach.
„Ueberlegen Sie nur“, sagte der Doktor und schob ihn zum Ausgang. „Ich glaube sicher, daß Sie das Passende finden werden. Gehen Sie mal Ihre Klienten durch und hören Sie ein bißchen herum.“

Jetzt klopfte es nicht mehr. Die Türe wurde von außen geöffnet. Der Geheimpolizist von vorhin erschien auf der Schwelle.

„Also auf Wiedersehen. Benachrichtigen Sie mich sofort, wenn etwas Neues geschieht. Diese Leute auf der Zeche interessieren mich.“

Die Türe schloß sich hinter dem Rechtsberater. Der Doktor zündete sich eine Zigarette an und überlegte.

„Hab' ich's nicht gesagt, daß die Gegenseite schon am Werke ist?“ murmelte er vor sich hin. „Um so besser! Gleicher Erfolg und weniger Risiko für uns!“

Er setzte sich vor den Schreibtisch und begann einige Notizen zu machen, als sich die Türe von neuem öffnete.

Der Doktor hatte recht. Es gab genügend Leute, die ihr Vaterland verraten wollten

V.

Anton Gehrisch war früher zurückgekommen, als er erwartet hatte. Es schlug gerade vier, als er die Menage betrat. Die Revierkonferenz der Bergleute, die eigentlich zwei Tage andauern sollte, war schon am Mittag zu Ende gegangen.

„Da komm ich also noch zurecht, um die Genossen auf dem Marktplatz zu treffen . . .“ dachte er, als er die Treppe heraufstieg. „Frauen sollen ja auch dabei sein . . . Ich könnte Anna eigentlich mitnehmen. Das arme Mädchel wird die ganze Woche gewartet haben.“

Josef Pistulla war eben im Begriff, fortzugehen. Er wollte den Sonntag Nachmittag benutzen, um seinen alten Kameraden aufzusuchen. „Nanu . . .“, wunderte er sich, „schon da? Dachte doch, du würdest erst abends zurück sein, Anton?“

„Wir sind früher fertig geworden. S'ieht gut aus im Revier, Alter. In E . . . n haben sie heute die große Streikleitung gewählt.“

Er warf sich müde auf sein Bett. Das war eine Woche!

„Hast du Anna Bescheid gesagt?“

„Hab's ausgerichtet“, nickte Josef Pistulla. „Freitag abend war ich drüben.“

Er sah den Schlosser unsicher an. „Hm . . .“

Anton Gehrisch merkte, daß er etwas auf dem Herzen hatte.

„Raus mit der Sprache!“ sagte er lachend. „Hat sie's übel genommen, daß ich mich nicht blicken ließ? Nachher will ich sie mitnehmen. Um fünf muß ich nach dem Sammelplatz.“

Josef Pistulla wußte nicht recht, wessen Partei er hier ergreifen sollte. Seine Nichte tat ihm leid. Wie enttäuscht war sie gewesen, als er ihr Antons Bestellung ausgerichtet hatte. Andererseits imponierte es ihm, daß der Junge sich durch nichts beirren ließ, wenn es sich um seine Parteiarbeit handelte.

Josef Pistulla hatte nie in seinem Leben den Ehrgeiz gehabt, eine Frau zur Politik zu bekehren. — Wie war da zu helfen? —

Ein Gedanke kam ihm plötzlich. Einen guten Tag sollten sich die beiden machen. Dann würde schon wieder alles ins Lot kommen. „Geld wird ihm fehlen!“ dachte er, selbst erstaunt, daß er da nicht früher darauf gekommen war. Er griff in die Tasche und holte einen alten Schein hervor.

„Erzähle mir nicht, wie die Weiber sind“, lachte er gutmütig. „Ohne Geld? — Man muß etwas ausgeben können, als junger Kerl. Weiß' schon, wie dir zumute ist . . .“

„Danke, Jup.“ Anton steckte erfreut das Geld ein.

„Das kommt mir ganz zu Paß. Wenn du aber meinst, daß sie deshalb ein Gesicht gezogen hat, kennst du sie schlecht . . .“

„Dann muß sie sich wohl sehr geändert haben“, meinte Pistulla nachdenklich. „Ich weiß, wie gern sie früher immer ausgegangen ist.“ Er wandte sich zur Türe. Anton mußte plötzlich lachen.

„Alter, wie siehst du denn aus? Willst du auf die Brautschau gehen?“ Der Hauer klatte seinen blauen Rock angezogen, einen Kragen umgebunden, den ein roter Selbstbinder zierte, seinen moosfarbenen Hut aufgesetzt und die derben Schuhe gerieben, daß sie glänzten.

In der Hand trug er einen alten Eichenstock mit Elfenbeingriff, den ihm seine Schwester eines Tages geschenkt hatte, weil sie nach dem Tode ihres Mannes nichts mehr damit anzufangen wußte.

Der enge, ungewohnte Kragen drückte Pistulla den Hals ab.

„Nee“, sagte er schmunzelnd. „Mit den Weibern laß' mich zufrieden. Eine junge krieg' ich doch nicht mehr, und die alten schimpfen mir zu viel.“

Er gab ihm eine Karte.

„Was ist denn das für einer?“ fragte Anton verwundert. „Jakob Schüderump . . .? Auktionator . . .? Der hat sich ja ein komisches Firmenzeichen zugelegt!“

„Das ist ein alter Kumpel von mir“, antwortete Pistulla stolz.

(Fortsetzung folgt)



INTOURIST

Verbringen Sie Ihren Urlaub im Lande des sozialistischen Aufbaus!

Die staatliche Aktiengesellschaft „INTOURIST“ (Moskau, Hotel Metropole) organisiert Massentouren durch die „Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken“ zu Lehr- und Vergnügungszwecken.

„INTOURIST“ übernimmt die völlige Bedienung der Touristen und Reisenden.

„INTOURIST“ sorgt für Transport, Hotels, Verpflegung und hochqualifizierte Dolmetscher-Begleiter.

Ausführliche Auskünfte werden erteilt:

BERLIN: „INTOURIST“, Unter den Linden 62—63, Sammel-Nr. A1 Jäger 3847

BERLIN: Mitteleuropäische Reisebüro G. m. b. H., Unter den Linden 57/58

WIEN: COMPAS TOURS. IX, Spitalgasse 3

WIEN: Internationales Reisebüro Schenker & Co. I. Schottentor

WIEN: Oesterreichisches Verkehrsbüro G. m. b. H. I. Friedrichstr. 7

sowie in allen größeren Reisebüros der Welt.

BENUTZEN SIE DEN TRANS-SIBIRISCHEN EXPRESSZUG!

Die transsibirische Linie ist die kürzeste, bequemste und billigste Verbindung zwischen Europa und dem Fernen Osten.

HUMOR und SATIRE

Pech.

Zwei Frauen sitzen im Abteil, die eine mit drei Kindern, die einen furchtbaren Radau machen. Die andere Frau beklagt sich darüber. Da seufzt die erste Frau:

„Glauben Sie, ich habe noch mehr auszuhalten als Sie. Der Fritz hat vorhin unsere Billets zerrissen, das Mädchen hat ein Fenster im Koupee nebenan eingeschlagen, ich habe mein Portemonnaie zu Hause liegen gelassen, und außerdem sitzen wir im verkehrten Zug.“
(„Nebelspalter“)

Seltene Pflanze.

„Laßt Blumen sprechen“. Dieses Schild liest Rentier Wippchen aus Leipzig im Schaukasten eines Blumengeschäfts. Nach längerem Nachdenken betritt er den Laden und verlangt von der Verkäuferin: „Ich mechte einen Gagdus, der Babba sagt.“

Zwischenruf.

In einer lebhaften Diskussion zwischen Bolschewiki und Sozialrevolutionären führte der Redner der letzteren pathetisch aus: „... Alles mag man uns vorwerfen. Eins aber ist unbestreitbar: Wir sind die reinste, ja die keuscheste Partei, die ...“

Zwischenruf: „Deshalb auch die unfruchtbarste.“

Alibi.

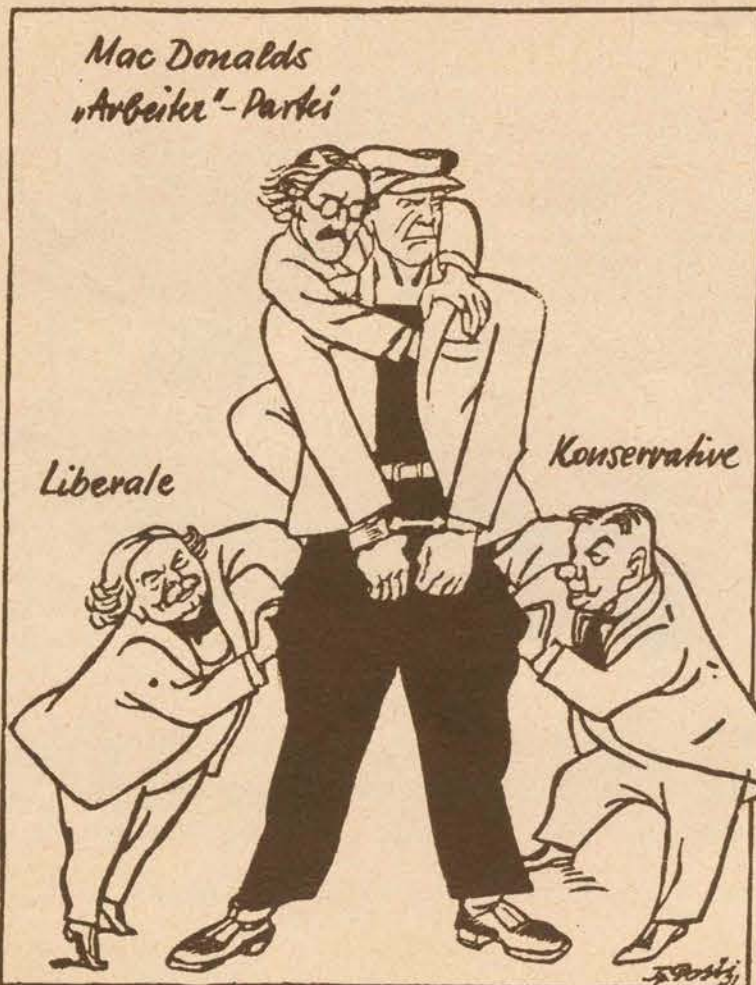
Richter: „Also Angeklagter, wollen Sie immer noch leugnen? Diese 4 Zeugen haben doch übereinstimmend ausgesagt, daß sie gesehen haben, wie Sie den Mantel stahlen.“

Angeklagter: „Det heest noch jarnischt. Ick bringe Ihnen zwanzig Zeugen, die et nich gesehen haben.“

Pietät.

„Ich versichere Sie“, sagte das zitternde Opfer, „daß meine Uhr gänzlich wertlos ist. Ich trage sie nur aus Pietät.“

„Meense valeicht“, knurrte der Straßenräuber, „det unsaeins keene Pietät hat?“
(„Svenska Dagbladet.“)



Die neue englische Regierung der nationalen Konzentration.
(Jswestija, Moskau)

Das Sittenzeugnis.

Das Bezirksgericht Podiebrad verlangte vom Gemeindevorsteher eines kleinen Dorfes einen Bericht über eine schöne Dorfbewohnerin, die wegen verschiedener Delikte angeklagt war. Der Gemeindevorsteher schrieb folgendes Sittenzeugnis:

„Was die Silvy Rybnik anbelangt, so kann ich Ihnen schöne Geschichten erzählen. Weil sie ganz genau weiß, daß sie üppig ist, geht sie immer mit zurückgezogenen Schultern. Auch ansonsten ist sie sehr sinnlich. Trägt sie doch immer und überall Dauerwellen, was die Sinnlichkeit und Begehrlichkeit der Männerwelt nur noch mehr reizt. Abgesehen vom Lippenstifte, den sie zum tagtäglichen Abfärbeln und Bemalen ständig in Benützung zu nehmen bereit ist. So hat sie kürzlich auch an einer verbotenen Stelle, selbstverständlich mit männlicher Assistenz Gänse gehütet. Ich stellte sie zur Rede, worauf sie sich bückte und mir während meiner Amtstätigkeit ihren Hinterteil richtig zukehrte, woraus ich die ungeheuerliche Impertinenz dieser nicht unschönen Frauensperson erst recht ersehen und beurteilen konnte. Dieses Zeugnis ist wahr und kann ich ihr ausstellen. Sie hat übrigens auch einige Burschen, ist jedoch ständig kinderlos.“

Der Gemeindevorsteher N. N.

Noch schlimmer.

Ein Mann hat schreckliche Schmerzen im Fuß. Schließlich geht er zum Arzt. Der untersucht und fragt: „Seit wann haben Sie denn das?“

„Seit zwei Wochen!“
„Aber Mann, warum sind Sie denn nicht früher gekommen? Der Knöchel ist gebrochen.“
„Weil meine Frau immer, sobald mir etwas fehlt, sagt, ich muß aufhören zu rauchen.“

Scherzfrage aus dem Jahr 1870.

Wer waren die drei berühmtesten Patienten nach der Schlacht bei Sedan?
Napoleon III übergab sich,
König Wilhelm von Preußen nahm ein,
und der Papst saß auf seinem Stuhl und konnte nichts machen.



Unsere Sondernummer „Moskau — Das Gesicht der roten Hauptstadt“ hat bei den Bremer Erwerbslosen so starkes Interesse gefunden, daß die an einer Bauplanke vor dem Arbeitsnachweis angehefteten Seiten den ganzen Tag über nicht eine Minute ohne Beschauer waren (Arbeiterfotos)

Gesunde weiße Zähne: Chlorodont

Chlorodont-Zahnpaste

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

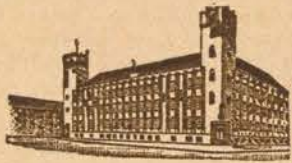
Flasche 1 Mk. und 2 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1 Mk., für Kinder 60 Pf.

Erntezeit

T. 11



Josef Witt Weiden-Oberpfalz

Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüstungswerk.

2500 Arbeiter und Angestellte,
31472 Spindeln in eigener Spinnerel,
1600 mech. Webstühle in eig. Weberelen
700 Eisenbahn-Waggonladungen
Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen
900 000 Nachbestellungen
auf Waren haben mir meine alten Kunden
in einem Jahre eingesandt.
Der natürlichste Beweis der Güte und
Billigkeit.

Ich erwarte auch Ihre Bestellung.
Es ist Ihr Nutzen.
Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie unten-
stehend. Diese Preise haben nur solange
Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit
anderen Preisen erscheint.
Bei Bestellungen von RM 15.— an erhalten
Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt.

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch
eine brauchbare Schlafdecke mit
kleinen unscheinbaren Fehlern

- | Nr. | Preise per Meter Breite | RM |
|-------------------------------|---|------|
| 8 | Weißes Hemdenfuch, etwas leichte
Gebrauchsware, 70 cm per mtr. | -.20 |
| 9 | Weißes Hemdenfuch, sehr gute
mittelstarkfädige, dicht geschloss.
Sorte 80 cm per mtr. | -.38 |
| 10 | Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus
feinen Garnen mit echt indan-
threnfarbigen, schönen Streif-
mustern 70 cm per mtr. | -.18 |
| 11 | Handfächer, schwere Strapazier-
qualität, 40 cm per mtr. | -.28 |
| 12 | Baumwollfuch, ungebleicht, mit-
teileinfädige, haltbare Sorte,
78 cm per mtr. | -.28 |
| 13 | Baumwollfuch, ungebleicht, star-
ke, fast unverwüstliche Qualität,
78 cm per mtr. | -.38 |
| 14 | Hemdenflanell, gute, haltbare,
reißfeste Qualität, echt indan-
threnfarbig, gestr. 70 cm per mtr. | -.30 |
| 15 | Hemdenflanell, echt indan-
threnfarbig gestreift, außerordentlich
haltbare, fast unzerreißbare kräft.
Qualität, fast unverwüstlich im
Gebrauch 75 cm per mtr. | -.40 |
| 16 | Weißes Makofuch, feinfädig, sehr
dicht geschlossen, garantiert echt
ägyptisch, f. besond. feine Hemden
u. Wäschestücke 80 cm per mtr. | -.50 |
| 17 | Stuhlfuch, auch Haustuch genannt,
weiß, sehr dicht geschlossen, starke
Qualität, f. bessere, strapazierbare
Bettücher 150 cm per mtr. | 1.15 |
| 18 | Frottehandfächer, aus gutem
Kräusestoff, mit schönen einge-
webten Must., Größe 45 mal 100 cm
per Stück | -.70 |
| 19 | Bamensachsenfächer, weiß mit
Hohlraum, feinfädige, gute, sehr
beliebte Qualität, 30 mal 30 cm
per 1/2 Dutzend | -.70 |
| 20 | Wischfächer, gute, beliebte Sorte,
sehr strapazierbar 45 mal 45 cm
per 1/2 Dutzend | -.70 |
| Ungeheuer vorteilhaft! | | |
| 21 | Weißes Hemdenfuch, mittelstark-
fädige, geschlossene, vorzügliche
Qualität, für sehr solide, besonders
haltbare Wäschestücke. Weil die-
ses Tuch ohne Appretur herge-
stellt ist, wird dasselbe in der
Wäsche statt leichter noch dichter,
80 cm br. Ausnahmepre. per mtr. nur | -.36 |

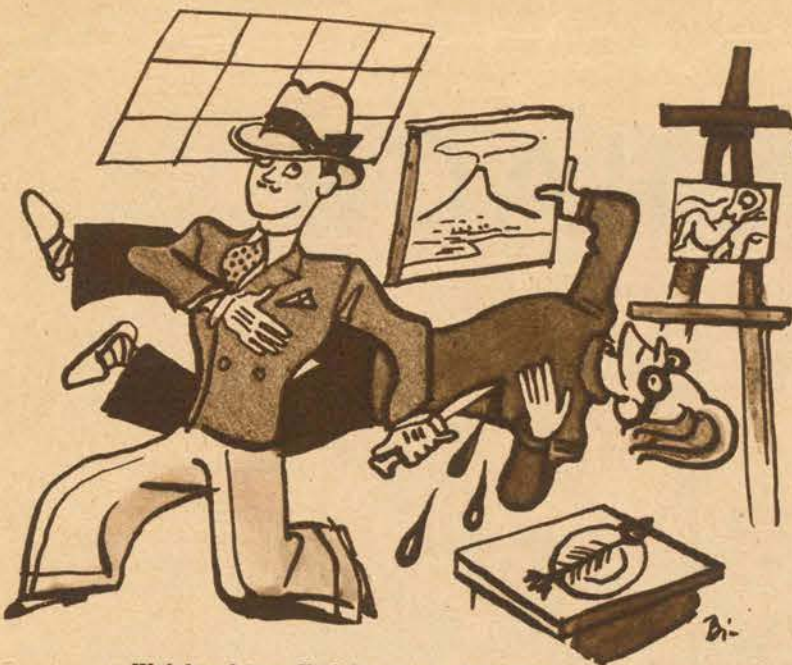
Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer
mit jeder gewünschten Meter- oder Stückzahl
Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter
bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Ver-
sand erfolgt per Nachnahme von RM 10.—
an, portofreie Lieferung von RM 20.— an.
Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware
auf meine Kosten, welche trotz der Güte
und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zu-
rückbezahlung des vollen, ausgelegten Be-
trages auch dann, wenn Sie nicht die vollste
Überzeugung haben, daß Sie meine Waren
unter Berücksichtigung der guten Qualitäten
außergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt
Weiden 223, Oberpfalz
Webwaren - Fabrikation - Ausrüstung - Versand



In den bürgerlichen Zeitungen erscheinen von Zeit zu Zeit
Berichte über den Stand der Saat, in denen eine Prog-
nose über die Ernteaussichten gegeben werden. Da heißt
es dann in großen Ueberschriften: „Die Aussichten für
die diesjährige Getreideernte sind hervorragend“ oder
„es ist mit einem Ueberangebot an Kartoffeln zu rechnen“.
Der Kleinbauer, der jahraus, jahrein auf einem kleinen
Stück Erde mit den primitivsten Maschinen und Werkzeugen
sein Land beackert, weiß, was er von diesen Meldungen
zu halten hat. Ihm hilft keine Brüningregierung, die den
Großagrariern und Krautjüngern Millionen in den unersät-
tlichen Rachen wirft, wenn der Gerichtsvollzieher erscheint
und die vollen Aehren auf den Feldern pfändet. Ihm werden
nicht wie seinem russischen Bruder Traktoren und Kombinen
zur Erleichterung seiner Arbeit zur Verfügung gestellt. Mit
seinem letzten Pferd und seiner letzten Kuh muß er in praller
Sonne seinen Acker bestellen. Einen Achtstundentag kennt
er nicht. Und den Ertrag seiner Ernte genießen die, die
nicht gesät und nicht geerntet haben. Darum, Proletarier
und Jungproletarier, geht hinaus zu den Bauern und Land-
arbeitern, sagt ihnen, warum Ihr bei vollen Scheunen hungert,
und daß auch das Landproletariat den Weg beschreiten
muß, den der sowjet-russische Bauer gegangen ist, wenn
es für seine Arbeit den Lohn erhalten will, den es verdient.





Der zartfühlende Räuber

GROTESKE
von CAMI

„Welch schöner Tod für einen Künstler!“

I.
Der Maler saß in seinem Atelier und malte.

Die Tür tat sich auf und herein trat der Räuber.

„Womit kann ich dienen?“ — fragte der Maler höflich den Eintretenden.

„Ich wollte Ihnen ein Bild meiner Arbeit zeigen!“ — sagte der Räuber und legte ein Bild auf den Tisch des Hauses nieder.

Der Maler geriet in Entzücken:



... und ergänzte das Schild in tadelloser Schönschrift

„Welch eine prachtvolle Neapel-Landschaft!“

„Nicht wahr? ... Sie kennen doch das Dichterwort: Neapel sehen und sterben?“

Mit diesen Worten stieß er dem Maler ein ellenlanges Messer in die Brust, drehte es um und sagte:

„Welch ein schöner Tod für einen Künstler!“

Dann durchsuchte er das Atelier — die Taschen des Toten mitgerechnet — und fand insgesamt 68 Pfennige vor.



sich in den Räumen der Deutschen Reichspost ab.

Hinter dem einzigen und verschlossenen Fenster der Landpost schlummerte friedlich der Beamte. Damit niemand seine Ruhe störe, hing hinter dem Fenster das Schild „Geschlossen“, das gleichzeitig seinen gesenkten Kopf vor den zudringlichen Sonnenstrahlen schützte.

Ehrfürchtigen Schrittes betrat der Räuber die Räumlichkeiten der Post. „Jetzt werde ich mir meine Geldsendung von meinem seligen Herrn Papa abholen“ — sagte er zu sich selbst. — „Es trifft sich gut, daß hier niemand außer mir ist. Ich werde nicht lange warten müssen.“

Mit diesen Worten näherte er sich dem Schlafenden und stieß ihm seinen Toledodolch zwischen die Rippen, worauf er den Geldern der Reichspost einen bescheidenen Betrag in Höhe einer durchschnittlichen Generalpension entnahm.

Bevor er wegging, tauchte der Räuber die Feder des Ermordeten in das Tintenfaß und ergänzte in tadelloser Schönschrift das Schild mit den Worten:

„Infolge Todestalles!“

III.

Der Schauplatz des dritten Verbrechens war ein Abteil II. Klasse in dem Fern-D.-Zug Berlin-München, in dem ein ältere, alleinstehende Dame in der letzten Nummer der „Münchner Neuesten Nachrichten“ las.

Der Räuber trat mit einer tadellosen Verbeugung in das Kupee und erkundigte sich höflich bei der Dame:

„Verzeihen gnädige Frau, haben Sie Ihre Zeitung ausgelesen?“

„Danke, ich sehe nur noch den Inseratenteil durch.“

„Das freut mich, denn ich fürchtete, Sie zu stören. Nun, da Sie mit dem Lesen fertig sind, können wir beginnen. Sagen Sie bitte, stört Sie Rauch?“

„Nicht im Geringsten, mein Herr.“

„So, dann trifft es sich ja ausgezeichnet!“ — und der Räuber holte aus seiner Manteltasche einen geladenen Browning und schoß die besagte ältere und alleinstehende Dame nieder. Diese machte einen zweifelnden Versuch, die Notbremse zu ziehen, jedoch hatte die Kugel ihr Leben bereits abgebremst — und die Dame erreichte den Handgriff nicht.

Der Räuber sah die Bemühungen der Dame und eilte — wie es sich einem richtigen Gentleman geziemt — ihr zu Hilfe.

„Strengen Sie sich nicht an, gnädige Frau!“ — und mit diesen Worten zog er die Notbremse ...

Leider wurde ihm seine höfliche, zukommende Art zum Verhängnis. Der Zug hielt an. Der un-

Sie erreichte die Notbremse nicht mehr

B.

„Der Arme“ — seufzte er... „Ach ja, diese Maler — die ewigen Hungerleider!“

Er legte einen Fünfmarsk-Schein auf den Tisch, trocknete seine Augen und verließ auf Zehenspitzen das Atelier.

II.

Das nächste Verbrechen spielte

vorhergesehene Aufenthalt dauerte genau eine Minute und 27 Sekunden, die genühten, um den Räuber gefangen zu nehmen.

IV.

Der Räuber wurde verhört, gerichtet und auf Todesstrafe erkannt.

Seine letzte Stunde kam. Traditionsgemäß verbrachte er sie zunächst beim Gefängnisfriseur, der ihn für die letzte Reise zurechtstutzen sollte.

„Fertig“ — sagte der Friseur und wandte sich mit einem lebenswürdigen Berufslächeln nach den wartenden Herren der Staatsanwaltschaft um:

„Der nächste Herr bitte.“

Jedoch ließ der Henker keinem der Herren Zeit, Wünsche in bezug auf Rasieren, Haarschneiden usw. vorzubringen.

„Es ist Zeit!“ sagte er düster.

Seine Gehilfen näherten sich feierlichen Schrittes dem Räuber, um ihm — der Sitte gemäß — die Hände auf dem Rücken zu fesseln. Jedoch

hielt der Räuber sie mit einer delikaten Geste zurück:

„Einen Augenblick, bitte.“

Er suchte in seinen Taschen, fand eine Münze und überreichte sie dem Friseur.

„Was soll das?“ — fragte dieser verdutzt.

„Mein Herr“ — sagte der Räuber bescheiden — „das ist Ihr Trinkgeld.“

Dem Französischen von CAMI freier nacherzählt von EUGEN W. MEVES.



„Mein Herr“ — sagte der Räuber bescheiden — „das ist Ihr Trinkgeld!“



SOWIE DIE BANANENBÜSCHEL

gekappt sind, werden sie mit äußerster Sorgfalt und Schnelligkeit von den Plantagen nach dem Verladehafen expediert, damit die Frucht dem inländischen Verbraucher beim Eintritt der Vollreife vorgelegt werden kann. An der auf jeder Bananenhand erscheinenden blauen „FYFFES“-Marke erkennen Sie die Qualitätsbanane FYFFES und wenn Sie beim Einkauf die besten Bananen haben wollen, dann kaufen Sie nur, wenn Sie diese Garantie-Marke darauf vorfinden!



Ein Anklagen das imperialistischen KRIEGES

Haben Faschisten und Kriegshetzer die Kunst in ihren Dienst gestellt, so müssen auch wir uns der Bedeutung dieser Propagandamöglichkeiten bewußt werden und sie in unserem Interesse verwenden. Um so mehr, als gerade auf proletarischer Seite eine Anzahl hervorragender Bilder gegen den imperialistischen Krieg entstanden sind. „Den Sinn des Krieges“ — um in anderem Sinn einen Lieblingsausdruck aller Faschisten und Nationalisten zu zitieren — zeigt uns der proletarische Maler Otto Griebel eindringlich. „Volltreffer“. Welchen alten Frontsoldaten schüttelt nicht das Grauen, wenn er an die Sekunden banger Ungewißheit denkt, als die Minen heranbrummen, die ihm im nächsten Augenblick Tod oder grauenvolle Verstümmelung bringen konnten. Die Hölle des Sperrfeuers erlebt man von neuem bei dem Aquarell „Clery 1916“. Da sieht man keine flatternden Fahnen, mit denen Freiwillige zum Angriff vorgehen! Im Granatfeuer zersplittern die stärksten Bäume. Das Verderben trifft Gesunde und schon Verwundete. Sani-



Vergastetes M.-G.-Nest (1926)



Der Verwundete (1926)



Frontsoldaten (1924)

tätswagen zerbersten. Mit schmerzverzerrten Zügen liegen die Toten. Es gibt keine Heldenpose. — Wer in diesem infernalischem Getümmel verwundet wurde und die Hölle des Grauens verließ, ist gezeichnet. Stier verläßt er die Front, gleichgültig gegen alles, was um ihn herum vorgeht. Zerrissen, zerlumpt, verläßt er die Stätte der „Helden“. Blut rinnt aus Notverbänden. Die Wunden brennen. Die Nerven sind ausgepumpt bis aufs letzte. Nur ein Gedanke beherrscht ihn: Ruhe!

An der Front aber feiert die Wissenschaft Triumphe. Elektrizität, Gas, Physik und Chemie. Alle wetteifern, neue Methoden zum Morden zu liefern. Kleine Granaten explodieren. Ein gelblicher Rauch breitet sich aus. Unangenehm süßlich wird die Luft. „Phosgen!“ Gasmasken vor! Schon ist es zu spät. Die Augen quellen heraus. Ein Brechreiz steigt auf. Die Luft versagt. Maschinengewehre und Handgranaten nutzen nichts mehr, der Tod hat sein Opfer.

„Vaterlandsliebe!“ schrien die Zeitungen in der Heimat und meinten das Geschäft, den Profit der Eisen- und Stahlindustriellen, die im Hintergrund blieben. Nach ihren Weisungen mußten Generäle, Pfaffen und Staatsanwälte handeln. Da gabs keinen Unterschied der Bekenntnisse. Pope wie Rabbiner gehorchten den Befehlen. Die Leidtragenden waren die breiten Arbeitermassen. Die einen im Soldatenrock, verwundet und verstümmelt, andere als proletarische Frauen in der Sorge um das tägliche Brot. Auführern aber drohen die festen Mauern der Zuchthäuser. Als aber das Ende kam... noch flatterten allerorten die Plakate „Das Vaterland wird seine Helden nicht vergessen!“ saßen die „Helden“, die vier Jahre das Grauen ertrugen, in den Kellern. Und sitzen noch dort! Arme und Beine hat die Granate weggerissen. Jetzt hockt er, „der Held“, hilflos in seiner Kammer. An den Wänden hängen die Orden und Ehrenzeichen seines „kaiserlichen Herrn“, der sich vor dem Zorn des Volkes flüchtete, als die Sache schief ging.

Einziger Ausweg aus dieser neuen drohenden Kriegsgefahr, die von neuem Millionen von Proleten mit dem Tode, mit Verstümmelung und Elend bedroht, ist der geschlossene Kampf der Arbeitermassen gegen das kapitalistische System. Diesen Kampfwillen zeigt Griebels letztes Bild: „Die Internationale“. Demonstrierende Arbeiter marschieren. Marschieren mit dem Gesang des proletarischen Kampfliedes Unterschiedlos, wie sie von den Fabriken und Werkstätten und Büros gekommen sind, haben sie sich zu wuchtigem Zuge geordnet. Unermeßliche Reihen quellen aus dem Hintergrund. Vor ihrem Anmarsch wird die faschistische Gefahr zerschellen. An ihrer kampfbereiten Front wird eines Tages die kapitalistische Gesellschaft zersplittern und mit ihr die imperialistische Kriegsgefahr:

„Völker, hört die Signale!
Auf zum letzten Gefecht!
Die Internationale erkämpft
das Menschenrecht!“

Kaltfofen.

„Die Internationale erkämpft das Menschenrecht“
(Nach dem Gemälde von Otto Griebel)



Volltreffer (1928)



NSU **RADFAHRER**

das Strampeln ist vorbei!
Kein qualvolles Treten mehr!
Kein Schieben am Berg mehr!
Keine ausgepumpten Lungen mehr!
Keine abgehetzten Glieder mehr!

» **MOTOSULM** «

Das ideale Motorfahrrad für Damen und Herren kann wie ein Fahrrad getragen werden. braucht keine Garage, ist betriebssicher, steuer- und fährerscheinfrei!

Ladenpreis nur RM. 220.— (Herrenrad) mit kompletter Ausrüstung, einschließlich elektrischer Beleuchtung, Scheinwerfer mit Abblendvorrichtung, Ballonschutzreifen, Standstütze und Signallampe. Gunstige Raten- und Zahlungsbedingungen.

Vertreternachweis und kostenlose Prospekte durch

NSU Vereinigte Fahrzeugwerke A. G.
Neckarsulm/Württ.

SPORT- SPIELE DER KINDER



Aus den letzten Minuten des Kampfes um die Meisterschaft im Arbeiter-Fußball. Der Torwart Dresdens hält den Ball und klärt so die Situation. Dresdener Sportverein 1910 wurde nach hartem Kampf gegen Sparta 11 mit 3:2 Toren Reichsmeister im deutschen Arbeitersport

Vom Arbeitersport



1 Im Endspiel um die Reichsmeisterschaft im Arbeiterhandball standen sich Fichte-Süd und Fichte-Nord gegenüber. Fichte-Süd eroberte sich mit 6:4 Toren den Titel des Reichsmeisters

2 Die Spielleute an der Spitze des Zuges der Arbeitersportler, die zur Veranstaltung „30 Jahre roter Arbeitersport in Düsseldorf-Gerresheim“ aufmarschierten

3 Der rote Arbeitersport faßt auf dem Lande immer mehr Fuß. Die Gründungsveranstaltung des Arbeitersportvereins Fichte in dem kleinen märkischen Ort Gransee vereinte eine große Zahl von bisher unorganisierten Landarbeitern



Rechts: Orje, Maxe, Fritze und die anderen haben sich durch Wasser und Sand, sogenannte „Eierpampe“ in stielchte Wilde verwandelt. Den staunenden roten Wochenendlern machen ihre lauten Kriegstänze viel Spaß (Aus der Abschiedskundgebung der Pioniere des Woroschilowlagers am großen Plötzsee)

Jede Rast auf der Wanderung wird von den tüchtigen jungen Arbeitersportlern ausgenutzt, um die in der Halle gewonnenen turnerischen Erfahrungen auszuwerten. Wenn das „Mutter“ immer sehen würde!



Mansfelder Jungens beweisen beim „Schinken-kloppen“, daß schon sie eine harte Hand haben

Denn Keime aller Sportarten und viele Momente gymnastischer Ausbildung wurzeln im Kinderspiel.

Ueber Zäune klettern, über Gräben springen, auf die höchsten Bäume klettern, wer will bestreiten, daß diese Uebungen neben der Kraft auch den Mut stärken? (Besonders dann, wenn man vorher schon weiß, daß dicke Ende kommt nach, wenn Mutter die Löcher und Flecken in den Hosen entdeckt?) Laufen und Werfen, wer übt es so eifrig, wie die Kinder bei ihren täglichen Spielen? Ein Erwachsener soll so leichtfüßig über Geländer von Kanal- und Eisenbahnbrücken ba-



Dieser Siegeswagen scheint doch eine sehr kippelige Angelegenheit zu sein

Die Kinderspiele werden oftmals — wenn auch in anderer Form — als willkommene Uebung in den Plan der Sportvereine aufgenommen. Nun, wer kann sich dem fröhlichen Spiel einer Kinderabteilung entziehen, wenn er sich noch etwas Sinn für Spiel und Frohsinn bewahrt hat? Bald fallen alle Hemmungen, und der Lustigsten einer, ist man schnell der Kamerad der Kleinen. Wer Kinderarbeit in unseren Organisationen geleistet hat, der wird wissen, daß sie eine der dankbarsten Aufgaben ist. Im Spiel werden da bleiche, stille Arbeiterkinder zu frischen, aufgeweckten jungen Menschen erzogen. Bei



Beim „Tauziehen“ aber kommt es schon nicht mehr nur auf die Kraft und den guten Willen des Einzelnen an, hier müssen schon alle Beteiligten gemeinsam „spielen“

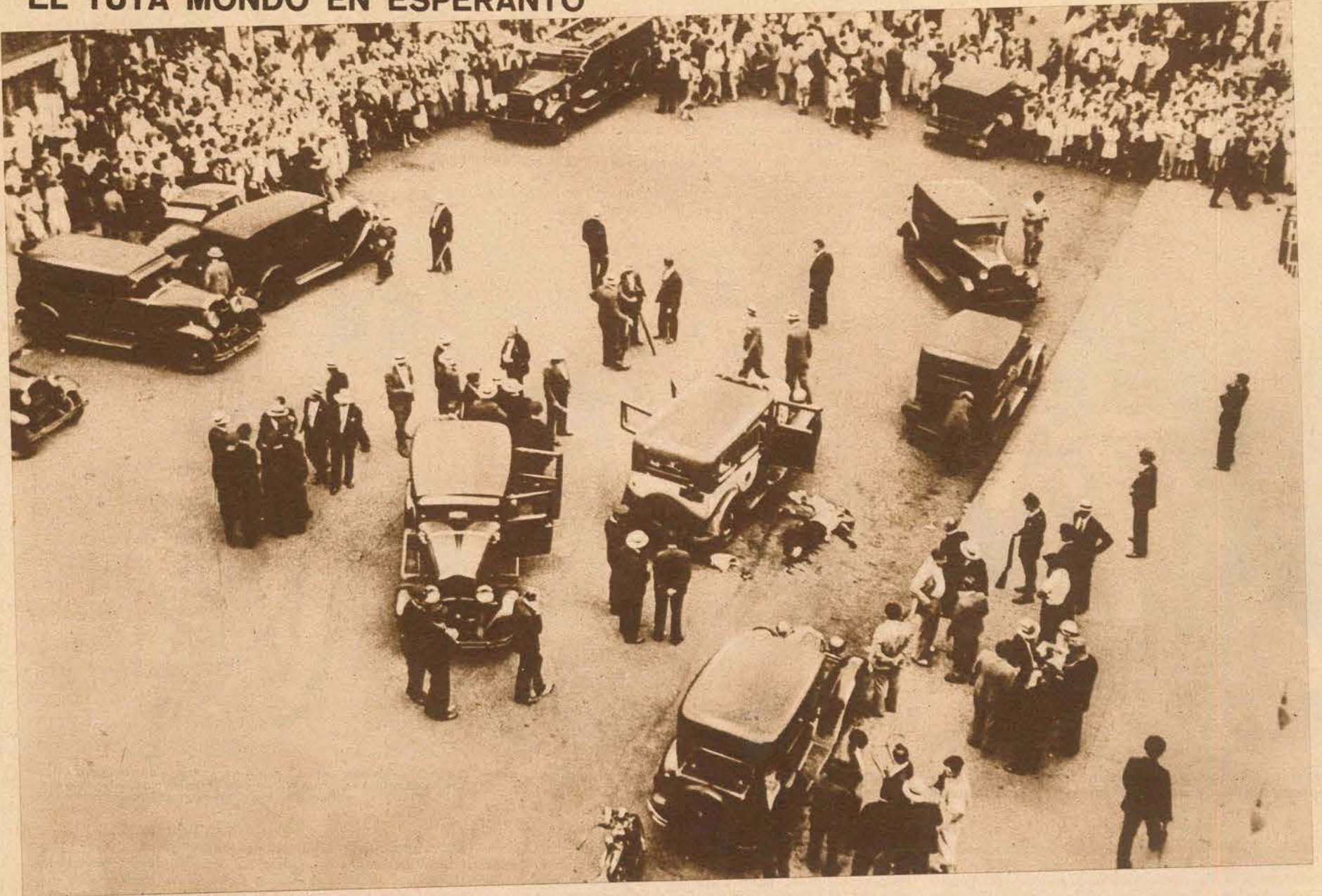
Die lebendigste und urwüchsigste Form der Leibesübungen ist ohne Zweifel das Spiel. Wenn sich vielseitigste Beweglichkeit und fröhlichste Ausgelassenheit paaren, kommt den Spielenden der hohe körperbildende Wert des Spieles oftmals nicht zum Bewußtsein.

So sind besonders die Spiele der Kinder. Sie haben in ihrer natürlichen Form einen hohen Wert und die Großen könnten hierin viel von den Kleinen lernen.

lancieren, wie die Knirpse, die schon früh ihr Gleichgewichtsgefühl „trainieren“. Und dann so eine lustige Balgerei! Mut, Kraft und Gewandtheit werden entwickelt. Oder eine fürchterliche Schneeballschlacht — wer Sieger bleiben will, muß zielen und treffen lernen. Fragen die Kinder danach, wenn Wind und Wetter stürmen, wenn die Sonne brennt, oder ob die Kleidung naß oder trocken ist? Im Spiel härten sie sich ab, daß mancher Sportsmann sie beneiden würde.

Sport und Spiel stärken sie die jungen Glieder; Kraft, Mut und Willensstärke werden in den Kindern entwickelt. Unter der sachlichen Arbeit des Leiters formen sich die jungen Menschen, die schon früh Gemeinschaftssinn und Solidarität lernen, zu zielbewußten Kämpfern für eine bessere Zukunft. Seht die großen Kindergruppen bei den Festen der roten Sportler! Unter den roten Fahnen marschieren die Jungpioniere, um alle Arbeiterkinder für den roten Sport zu gewinnen.





In New York sind blutige Straßenkämpfe zwischen den Alkoholschmugglern, den „Gangsters“, zu fast alltäglichen Ereignissen geworden. Die verschiedenen Banditenorganisationen bekämpfen sich untereinander mit allen Mitteln, da jede den größtmöglichen Profit aus der Umgehung des Prohibitionsgesetzes, unter Ausschaltung der Konkurrenz, davontragen will. Unser Bild zeigt eine der letzten Straßenschlachten in New York, bei der sechs Gangsters, zahlreiche Passanten und sogar spielende Kinder getötet wurden. Die New-Yorker Polizei, die so eifrig in der Verfolgung der rebellierenden Arbeitslosen und Kommunisten ist, stört das Treiben der Alkoholschmuggler nur sehr wenig.

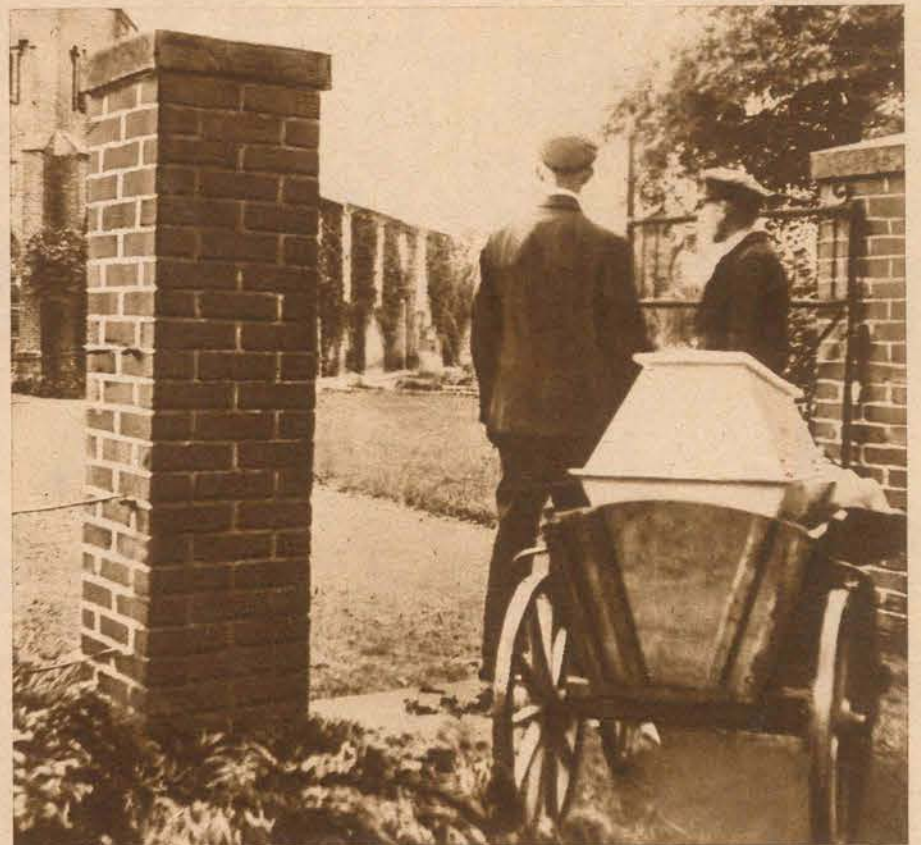
En Novjorko sangaj bataloj inter alkoholkontrabandistoj, la „gangsteroj“ fariĝis preskaŭ ĉiutage okazo. La diversaj banditaj organizoj batalas unu kontraŭ alia per ĉiuj rimedoj, ĉar ĉiu deziras akiri la plejan profiton el la malobeo al la prohibicia leĝo, forigante la konkurantojn. Nia foto montras unu el la lastaj stratbataloj en Novjorko, dum kiu estis mortigitaj ses gangsteroj, pluraj, pasantoj kaj eĉ ludantaj infanoj. La Novjorko polico tre fervora en persekutado kontraŭ ribelantaj senlaboruloj kaj komunistoj nur tre malmulte ĝenas la agaĉon de la alkoholkontrabandistoj.

AUS ALLER WELT



Wie sehr auch Japan von der Arbeitslosigkeit betroffen ist, beweist ein Ereignis, das sich vor kurzem in Tokio abspielte. Auf eine Anzeige, daß mehrere Warenhäuser 2000 junge Verkäuferinnen suchten, meldeten sich nicht weniger als — 40000 Frauen, die sich stundenlang vor der Stellenagentur drängten.

Kiom ankaŭ Japanio estas trafita de senlaboreco provas la okazinto antaŭ nelonge en Tokio. Je anonco, ke pluraj venddomoj serĉas 2000 junajn vendistinojn, sin anoncis ne malpli ol 40000 virinoj, kiuj premiĝis po hore antaŭ la ofica agentejo.



So werden in der Lahusen-Stadt Bremen Arbeiterkinder eingescharrt, wenn sie an Hunger und Unterernährung zu Grunde gegangen sind. Der Staat der Bremer Pfeffersacke gab 50 (!) Pfennige für die Bestattung und der Vater des toten Kindes mußte den Sarg auf seinem Handwagen vier Stunden weit zum Friedhof bringen . . .

Tiel aĉe en la urbo Bremen estas entombigataj laboristaj infanoj, se ili mortis pro malsato kaj malsufiĉa nutro. La ŝtato de bremenaj piprosakoj donis 50 (!) fenigojn por la entombigo kaj la patro de la morta infano devis porti la ĉerkon per sia manĉareto kvar horojn al la tombejo.